

Jenseits des Eurozentrismus: Kritische Gesellschaftstheorie postkolonial

Alex Winter und die Crill Redaktion, Feb.2012

Seit einigen Jahren etablieren sich die *postcolonial studies* (oft übersetzt mit Postkoloniale Theorie) in Deutschland als ein neues Wissensfeld, das sowohl einiges an linken Debatten angestoßen hat, als auch die universitäre Landschaft in Form von neuen Professuren zu verändern beginnt. Politische Initiativen sind entstanden, die sich z.B. auf lokale Spurensuche kolonialer Vergangenheit begeben haben, oder um die Beseitigung der Fortsetzung von Repräsentationen kolonialen Ursprungs bemühen.¹ Auch einige erste Einführungen und Textsammlungen sind inzwischen auf deutsch erschienen.² Die *postcolonial studies* wurden seit den 1980er Jahren vor allem an anglo-amerikanischen Universitäten entwickelt, oft von Forschenden aus Indien, dem Nahen Osten, oder auch Lateinamerika und sind damit ein Produkt der Globalisierung von Wissensproduktion.³ Es handelt sich um ein sehr vielfältiges Wissensfeld, das sich keiner der klassischen universitären Disziplinen eindeutig zuordnen lässt: obwohl stark geprägt von Literaturwissenschaftler_innen und Philosophi_nnen, finden sich postkoloniale Perspektiven auch in den Geschichts-, Kultur- und Sozialwissenschaften.⁴

Der (relativ späte) Import von Theorien und Forschungen, die sich grundsätzlich um die kritische Neuinterpretation kolonialer Vergangenheit bemühen – und durch das politische Ziel, die Nachwirkungen kolonialer Herrschaft zu überwinden motiviert sind – nach Deutschland hat einiges an Diskussionen ausgelöst. Einerseits wurde damit erneut die lange vernachlässigte Frage der Aufarbeitung der eigenen kolonialen Verstrickung aufgeworfen. Wozu braucht ein Land – so ein konservativer Einwand – das kaum eigene Kolonien besaß, postkoloniale Theorie? Kann das nicht den Engländern und anderen „echten“ Imperialisten überlassen werden? Und überhaupt: ist nicht der Verweis auf Sklavenhandel, koloniale Ausplünderung und Rassismus längst eine billige Entschuldigung, um von den „echten“ Gründen von „Unterentwicklung“, nämlich Korruption und mangelnder Unternehmergeist, abzulenken und den Europäern unrechtmäßig Geld aus den Taschen zu ziehen? In linken Debatten war dagegen das (gesellschafts-)kritische Potential der oft sehr akademisch daherkommenden, von französischer postmoderner Philosophie inspirierten *postcolonial studies* heiß umstritten. Wozu, so könnte ein Einwand zusammengefasst werden, sich mit der Darstellung des „Orients“ in der romantischen Literatur beschäftigen, wo doch die Krisen des Kapitalismus, die weltweiten Verbrechen gegen Frauen, die besondere Ausbeutung und Ausgrenzung von Migrant_innen drängende Probleme sind, die unsere ganze Aufmerksamkeit

1 <http://www.freiburg-postkolonial.de/index.htm>

2 Castro Varela, Maria do Mar und Nikita Dhawan. *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. Bielefeld: Transcript 2005; Conrad, Sebastian und Shalini Randeria (Hrsg.): *Jenseits des Eurozentrismus, Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt, New York: Campus 2002, 9-49.; Franzki, Hannah und Joshua Kwesi Aikins: Postkoloniale Studien als kritische Sozialwissenschaft. In: *Prokla Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*, Heft 158, 40. Jg., 2010, Nr. 1, 9-28. (<http://www.prokla.de/wp/wp-content/uploads/2010/franzki-kwesi-aikins.pdf>)

3 Als zentrale Theoretiker_innen (die „Dreifaltigkeit der postcolonial studies“) werden oft die Literaturwissenschaftler_innen Edward Said (Palästinenser), Gayatri Chakravorty Spivak und Homi Bhabha (aus Calcutta und Bombay) aufgeführt. Zu ihren zentralen Texten gehören: Said, Edward. *Orientalism*. Vintage Books 1979; Spivak, Gayatri Chakravorty. *Can the Subaltern Speak?* [dt. Übers.] Turia & Kant 2007 [1984]. Bhabha, Homi. *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 2000.

4 Zur Einführung: Young, Robert C. *Postcolonialism: A very short Introduction*. New York: OUP 2003. A. McClintock, A. Mufti and E. Shohat (Hrsg.), *Dangerous Liaisons: Gender, Nation, and Postcolonial Perspectives*. Minneapolis and London: University of Minnesota Press, 1997.

erfordern? Diesen Fragen will sich dieser Text annähern: es geht darum, einige Begriffsklärungen vorzunehmen und einige wichtige Einsichten der *postcolonial studies* zusammenzufassen, ohne die – so möchte ich argumentieren – eine kritische Gesellschaftstheorie heute nicht mehr möglich ist.

Was bedeutet postkolonial? Einerseits kann von einer postkolonialen gesellschaftlichen Konstellation (*postcolonial condition*) gesprochen werden: die Welt, in der wir leben, ist eine „post-koloniale“. Andererseits ist es ein Label für bestimmte theoretische Ansätze und historisch-kulturwissenschaftliche Forschungen. In letzterem Sinne steht *postcolonialism* oder Postkolonialismus für eine bestimmte Perspektive von Forschenden und Gesellschaftskritikerinnen. Ich möchte im Folgenden zunächst darstellen, inwieweit sich die globale Konstellation in der wir uns befinden als postkolonial (*postcolonial condition*) verstehen lässt und danach zu schildern, wodurch sich postkoloniale Perspektiven (*postcolonialism*) besonders auszeichnen.

1492-1947: Von Kolumbus zum Ende der Kolonialreiche

Die „Entdeckung“ Amerikas durch einen Genueser Seefahrer im Dienste der spanischen Krone stand am Beginn einer Reihe von Entwicklungen, die für die Geschichte der modernen Welt von ganz entscheidender Bedeutung waren: die „europäische Expansion“ und Eroberung weiterer Teile Amerikas, später Asiens und Afrikas. An diesem Projekt, das Spanien und Portugal gestartet hatten und das später von England dominiert wurde, nahmen die meisten westeuropäischen Staaten teil, auch wenn einige, wie die Deutschen, relativ spät einstiegen und sich dementsprechend im frühen 20. Jh. im Kampf um die Aufteilung der Welt „zu kurz gekommen“ fühlten. Die Periode direkter Kolonialherrschaft durch Europa war gekennzeichnet durch wenig verschleierte wirtschaftliche Ausbeutung, durch die transkontinentale Zirkulation von Waren, Geld, und Menschen – als Sklaven, kulis, „indentured labourers“, Zwangsarbeiter, Soldaten und Prostituierte, europäische Siedler, Missionare und Kolonialbeamte - durch offene Gewalt, institutionalisierte Ungleichheit (Apartheid, Rechtspluralismus) wie auch durch ideologische Rechtfertigungen. Zu letzteren gehörte einerseits die Vorstellung einer Sendungsmission der Europäer zur Zivilisierung der Welt – sie wären von Gott oder der Geschichte ausersehen, Freihandel, Frieden und Wohlstand der Nationen herbeizuführen, indem sie den indigenen Amerikaner_innen Eigentum, Familie und Staat mitbrachten und die Despoten des Orients vertrieben. Andererseits setzte in den Kolonien eine Form der Abgrenzung von kolonialen Herrschern und Beherrschten ein, die im späten 19. Jh. mit Hilfe verschiedener wissenschaftlicher Methoden zum klassischen biologischen Rassismus ausgefeilt wurde. Wie einige neuere Forschungen zeigen, gehörte der Kolonialrassismus zur Vorgeschichte der nationalsozialistischen Weltanschauung, auch wenn die genaue Verbindung zwischen Kolonialverbrechen, wie dem Massenmord an den Herero in Namibia und der Shoa umstritten bleibt.⁵

5 Barth, Boris: Die Grenzen der Zivilisierungsmission. Rassenvorstellungen in den europäischen Siedlungskolonien Virginia, den Burenrepubliken und Deutsch-Südwestafrika“, in Barth, Boris und Jürgen Osterhammel (eds.), *Zivilisierungsmissionen*, Konstanz: UVK 2005, 201-228; Losurdo, Domenico: *Kampf um die Geschichte. Der historische Revisionismus und seine Mythen – Nolte, Furet und die anderen*. Papyrossa 2007.; Kundrus, Birthe: Grenzen der Gleichsetzung – Kolonialverbrechen und Vernichtungspolitik. In: <http://www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/Kundrus-Grenzen.htm>; Zimmerer, Jürgen. Nationalsozialismus postkolonial. Plädoyer zur Globalisierung der deutschen Gewaltgeschichte. Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Heft 6, Jg, 57 2009, S. 529-548. (http://www.zeithistorische-forschungen.de/Portals/_zf/documents/pdf/2008-3/Zimmerer_Nationalsozialismus.pdf) Osterhammel/Barth *Zivilisierungsmissionen*; Hall,

Nach dem zweiten Weltkrieg ließ sich diese direkte koloniale Herrschaft (in der z.B. England Indien oder Frankreich Algerien regierte), nicht mehr aufrechterhalten. Eine antikoloniale Bewegung nach der anderen schaffte es, die Unabhängigkeit zu erkämpfen und als Mitglied in neu geschaffenen Organisationen wie der UNO als formal „freie“ und „gleiche“ Nationen aufzutreten und zu verhandeln. Zumindest fast: die fortgesetzte Dominanz westlicher Staaten in internationalen Organisationen (UN-Sicherheitsrat) oder Privilegierung in Vertragswerken wäre ein Beispiel für die Fortsetzung kolonialer Ungleichheiten. Obwohl gerade in den *postcolonial studies* immer wieder darüber diskutiert wird, worin der Bruch mit der Kolonialherrschaft Welt der Kolonialreiche denn besteht, was sie diese von aktuellen internationalen Herrschaftsverhältnissen Ungleichheitsverhältnissen unterscheidet, bleibt doch zumindest festzuhalten, dass das Staatengefüge heute ein ganz anderes ist als vor 70 Jahren. Formal sind und dass heute – formal – jeder die meisten Menschen heute Mensch Bürger oder Bürgerin eines unabhängigen Nationalstaates ist, wie „schwach“, „demokratisch“, oder „entwickelt“ dieser auch immer sein mag.

Postkoloniale Nachwirkungen

Allerdings ist die Kolonialgeschichte damit eben nicht abgeschlossen, sondern zahlreiche aktuelle soziale Spannungen, Herrschaftsformen, und die Verteilung von Armut und Reichtum sind in gewisser Hinsicht ihr Produkt. Damit kann die Frage gestellt werden, wann „das postkoloniale“ eigentliche einsetzt.⁶ Die Nachwirkungen des Kolonialismus finden sich sowohl in dem so genannten internationalen Nord-Süd Gefälle, dass sowohl mit den Ungleichheiten in internationalen AbkommenPrivilegien und Benachteiligungen in der internationalen Ordnung, als auch mit den ungleichen „Ausgangsbedingungen“ oder bzw. Chancen auf dem Weltmarkt zu tun hat: wie kann ein Land, dessen Ressourcen über Jahrhunderte geplündert worden sind, mit den Ausplünderern konkurrieren? Sie finden sich in den *ehemals kolonisierten Gesellschaften*, in denen sich im Zusammenspiel von indigenen und kolonialen Herrschaftsformen ganz spezifischen Ungleichheitsstrukturen herausgebildet haben;⁷ in denen immer noch die große Frage ist, wie soziale Entwicklung eigentlich aussehen könnte, nachdem die Versuche der „nachholenden Entwicklung“ – die Idee, der Weg Europas könne noch einmal nachgegangen werden – gescheitert sind. Was ist die Alternative zur Fortsetzung der kolonialen Zivilisierungsmission? So fragte sich z.B. Gandhi schon 1909 (in seinem Buch *Hind Swaraj*), ob denn indische Unabhängigkeit lediglich „englische Herrschaft ohne Engländer“ (*Hind Swaraj*) bedeuten würde? Damit sind auch Fragen verbunden, welche Formen von Demokratie entwickelt werden können, welche Rolle die oft von konservativen Kräften beschworene vorkoloniale „Tradition“ spielen kann, wie indigene Wissensressourcen (z.B. in der Medizin) genutzt werden sollenkönnen, und von wem.

Während die postkolonialen „Entwicklungsprobleme“ der ehemals kolonisierten Länder durchaus bekannt und auch von verschiedenen kritischen und linken Theorien bearbeitet worden sind, wurde lange wenig bemerkt, wie stark auch die europäische Gesellschaften durch die Kolonialismus verändert worden sind. Zu den historischen Rückkopplungseffekten

Civilising Subjects; Losurdo, Kampf um Geschichte

6 Hall, Stuart. „Wann gab es ‚das Postkoloniale‘? Denken an der Grenze.“ In Conrad, Sebastian und Shalini Randeria (Hrsg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt, New York: Campus 2002, 219-46.

7 Bsp. Patriarchat in Indien: Sangari, Vaid: *Recasting Women*Zum kolonialen Patriarchat in Indien z.B. Sangari, Kumkum und Sudesh Vaid: *Recasting Women. Essays in Colonial History*. Delhi: Kali for Women, 1989.

des Kolonialismus auf die *europäischen Metropolen* gehört – im guten wie im schlechten – die wissenschaftliche Entdeckung der Welt, die ohne das globale Sammeln von Daten, den Kontakt mit nicht-europäischen Gelehrtenkulturen und die Herausforderung der Begegnung mit ganz anderen Gesellschaftsformen – so nicht möglich gewesen wäre. In gewisser Hinsicht sind die modernen Sozial- und Kulturwissenschaften nicht denkbar ohne die Kolonialgeschichte. Aktuell sind die Migration nach Europa und die damit verbundene Multikulturalismus-Frage⁸ eine entscheidende und für die Europäer_innen praktisch erfahrbare Nachwirkung: auf einmal finden die Begegnungen mit „den Anderen“ in der eigenen Nachbarschaft statt. Insofern sind die Entwicklung neuer Grenzregime, der Aufbau der „Festung Europa“, die zunehmende Abschottung gegen das mit ausgelöste Elend in ehemals kolonialen Kontexten und die Entstehung neuer Rassismen auch auf komplexe Art mit der kolonialen Vergangenheit verbunden.

In *ehemaligen Siedlerkolonien* wie den USA oder Südafrika haben die institutionalisierten rassistischen Ungleichheitsregime nicht nur bis in die 1970er bzw. 1990er Jahre überlebt – die Spätfolgen zeigen sich nach wie vor in den alltagsrassistischen Benachteiligungen der Schwarzen. Gleichzeitig sind indigene Bevölkerungen (in Zentral- und Südamerika wie in Australien) nach wie vor Diskriminierungen ausgesetzt. Mit einer Definition dieser Ungleichheiten und Spannungen als Spätfolgen des Kolonialismus sind weitreichende politische Fragen von Verantwortung, Aufarbeitung und letztlich auch „Wiedergutmachung“ verbunden. Dazu gehört nicht nur eine neue Diskussion um die sozialen und kulturellen Rechte von *Indigenas*, sondern auch neuere internationale Forderungen nicht nur nach Anerkennung z.B. des historischen Verbrechens des Sklavenhandels (durch kritische Behandlung in Schullehrbüchern usw.), sondern auch nach Entschädigung für die Nachfahren der Opfer. Die Geschichte des Kolonialismus wirkt also bis in aktuelle politische Auseinandersetzungen hinein: wie soll mit vergangenem Unrecht umgegangen werden? Und ab wann ist es eigentlich Vergangenheit? Auch wenn es mir hier nicht darum geht, Kollektivschuldzuweisungen vorzunehmen (Menschen können nichts für die Taten ihrer Vorfahren), müssen diese Fragen in aktuellen Auseinandersetzungen einfach mitgedacht werden.

Postkolonialismus und die Entkolonisierung von Wissen

Autor_innen im Feld der *postcolonial studies* haben sich oft in die Tradition von Antikolonialismus und Antiimperialismus gestellt und dabei z.B. positiv auf organische Intellektuelle von antikolonialen Bewegungen wie z.B. Frantz Fanon⁹, oder – ganz anders – Mahatma Gandhi Bezug genommen. Die politische Hauptstoßrichtung ist dabei die Bekämpfung kolonialer Nachwirkungen im Bereich von Wissen und Erfahrung, also eine „intellektuelle Dekolonisation“. Diese Ausrichtung lässt sich, denke ich, gut verstehen, wenn ein bestimmtes Verständnis von Herrschaft zugrunde gelegt wird. Die feministische Philosophin und Sozialtheoretikerin Nancy Fraser hat betont, dass es bei Ungleichheit nicht nur um Zugang zu materiellen Gütern oder um die Möglichkeit zur politischen Repräsentation (Gleichberechtigung, Teilhabe in Entscheidungsfindungsprozessen) geht, sondern auch um Anerkennung: um Würde, Respekt und Wertschätzung.¹⁰ Kolonialherrschaft war, – nicht unähnlich bestimmten Formen der Geschlechterherrschaft, mit grundlegenden Mechanismen der Verweigerung von Anerkennung verbunden, was sich sicherlich in der Praxis der

8 Hall, Stuart. „Die Frage des Multikulturalismus“, in ders. *Ideologie, Identität, Repräsentation*. Ausgewählte Schriften, Bd. 4. Hamburg: Argument Verlag 2004 [2000], 188-227.

9 Fanon, Frantz. *Die Verdammten dieser Erde*. Suhrkamp 2005 [1961]. Fanon, Frantz. *Black Skin, White Masks*. Grove Press 1967.

Sklaverei am deutlichsten zeigt. Wer z.B. das Werk von Frantz Fanon z.B. liest, wird bei aller Kritik die aus heutiger emanzipatorischer Perspektive daran formuliert werden kann, deutlich sehen, wie präsent diese Erfahrung war: was macht es mit Subjekten, wenn ihnen nicht volle Menschlichkeit zugestanden wird? Ein weiterer Aspekt von Anerkennung ist die Möglichkeit der Teilhabe an der Produktion symbolischer Ordnungen: wer definiert, wie die Welt ist, welches Wissen wird als solches ernst genommen usw.? Anders gesagt, geht es – so eine grundlegende These der postkolonialen Theoretikerin Gayatri Chakravorty Spivak – bei Herrschaft immer auch um die Frage wer überhaupt öffentlich sprechen darf und wem zugehört wird.

nk

der Europäer darauf, die Ablösung Europas als Zentrum der Welt nach dem Ende der Kolonialreiche in der Theorie nachzuvollziehen: vielleicht sind die europäische Begriffe von Moderne, Staat, Markt und Zivilgesellschaft nicht die besten um zu verstehen, was z.B. Probleme des heutigen Indien sind. Gleichzeitig sieht er ein Verhältnis der „asymmetrischen Ignoranz“ europäischer und nicht-europäischer Wissenschaftler: während Akademiker_innen in aller Welt Hegel, Marx, Nietzsche, Heidegger und andere europäische „Denker“ und Philosophen kennt, die ganze Geschichte der Industrialisierung usw., wer hat hierzulande schon etwas über indische Mathematik oder chinesische Staatenbildung gehört? Durch dieses Verhältnis asymmetrischer Ignoranz kommt auch immer wieder zu falschen Verallgemeinerungen europäischer Erfahrungen und falschen Universalismen: wer nichts außer Europa kennt, sollte sich mit seinen Aussagen über die restliche Welt vielleicht etwas zurückhalten.

Postkoloniale Ansätze betonen dagegen, dass Metropolen und Kolonien eine Geschichte miteinander teilen, dass Kolonisierer und Kolonisierte – unter asymmetrischen Bedingungen – die moderne Welt hervorgebracht haben: letztlich ging die moderne Welt aus den Kolonialreichen hervor. Sie betonen gehen dabei von einer also die Verwobenheit und Verbundenheit statt einer unabhängigen Entwicklung separierter Kulturen aus. . Außerdem wenden sie sich gegen die Idee des „Kulturexports“ aus Europa: einerseits fungierten die Kolonien als Laboratorien der Moderne, in denen z.B. bestimmte Techniken sozialer Kontrolle z.B. erprobt werden konnten. Andererseits wurden europäische Institutionen oder Ideen in den Kolonien nicht einfach „importiert“, sondern verfremdet und gewendet – Bhabha spricht an der Stelle von „Mimikry“.¹¹

Kritische Gesellschaftstheorie postkolonialisieren?

Wie lässt sich nun das kritische Potential der *postcolonial studies* einschätzen? Auch wenn sie für kritische Debatten um Migration und Multikulturalismus, für die Dekonstruktion des Eurozentrismus und die Entzauberung der europäischen Aufklärung viele Einsichten und Anregungen bereithalten, sollten die Fallstricke nicht übersehen werden. Zwar lösen sich postkoloniale Ansätze radikal von der Vorstellung, europäische Kolonialmächte hätten unzivilisierte, kulturlose, oder gar leere Landstriche besiedelt, kultiviert, oder zivilisiert und würdigen dagegen indigene Kulturen Gesellschaften; allerdings kann das in eine nostalgische Verklärung vorkolonialer Gesellschaften oder ihrer „Traditionen“ umschlagen, so das hier Anknüpfungspunkte zu revisionistischen und reaktionären Bewegungen, die vorkolonial-

10 Fraser, Nancy, *Die halbierte Gerechtigkeit. Schlüsselbegriffe des postindustriellen Sozialstaats*. Suhrkamp 2007 [1997]. & ...

indigene Herrschaftsformen (z.B. feudale oder frühere patriarchalische Herrschaftsformen) wieder herstellen wollen bestehen (Nativismus). Gerade dritte Welt-Feministinnen geraten so z.B. immer wieder in eine Falle, entweder von traditionalistischen männlichen Eliten als Kollaborateurinnen des westlichen Imperialismus diffamiert zu werden oder ihre Positionen werden vom weißen Feminismus oft kaum zur Kenntnis genommen (asymmetrische Ignoranz). Außerdem ist auch die verkürzende Redeweise eines vereinheitlichten „Westens“ und die ständige Reproduktion der Gegenüberstellung von „The West and the Rest“ (Stuart Hall)¹², sowie anderen sozialen Formationen

nrSprachedie Um also Frasers Unterscheidung noch mal aufzugreifen kann gesagt werden, dass sich die *postcolonial studies* oft zu sehr auf Fragen der Anerkennung und symbolischen Repräsentation konzentriert haben und dabei Fragen der (internationalen, geschlechtsspezifischen etc.) Arbeitsteilung sowie des Zugangs zu materiellen Ressourcen und Gütern vernachlässigt haben. Vor allem von antisemitismuskritischen Linken in Deutschland sind zudem bestimmte politische Positionen postkolonialer Theoretiker kritisch unter die Lupe genommen worden. Zu verweisen wäre hier z.B. auf den Antizionismus des Palästinensers Edward Said. Generell besteht tatsächlich ein Problem darin, dass zu wenig Austausch zwischen *postcolonial studies* und kritischen Antisemitismus-Debatten gibt.

Trotz aller Einwände möchte ich jedoch daran festhalten, dass kritische Gesellschaftstheorie ohne die Auseinandersetzungen mit kolonialer Vergangenheit und mit Eurozentrismus nicht mehr möglich ist. Der Wissenschaftstheoretiker Dhruv Raina hat es so formuliert, dass Theorien entweder den Standards einer „kognitiven Gerechtigkeit“ und eines „epistemological egalitarianism“ entsprechen können oder nicht.¹³ Es ist also in dem Fall eine politische Entscheidung, eine postkolonial-kritische Perspektive auf die moderne Weltgesellschaft einzunehmen. Außerdem wäre eine weitere Einsicht, dass ohne einen Blick über den Tellerrand und ohne einen „transversalen Dialog“¹⁴ mit Aktivist_innen, Gesellschaftskritiker_innen und Wissenschaftler_innen aus möglichst vielen Ecken der Welt die eigenen Positionen leicht dazu tendieren, Provinzfantasien zu sein, die sich für allgemeingültig halten.

12

13 Raina, Dhruv: „Introduction“. In Raina, Dhruv und S. Irfan Habib (Hrsg.) *Situating the History of Science. Dialogues with Joseph Needham*, New Delhi: OUP 1999, 1-15. [Raina, epistemologies article]

14 Yuval-Davis, Nira: „Frauen, Ethnizität und Machtzugewinn [*empowerment*]: Auf dem Weg zu Transversaler Politik“, Kapitel 6 in dies. *Geschlecht und Nation*. Verlag Die Brotsuppe 2001 [1997].